

Das Defizit der Mehrkindfamilie

Warum nicht die Kinderlosigkeit das Problem ist

Eine Zeitreihe 1900–2020 zur deutschen Familienstruktur

Hans Bertram

Datenanalyse mit Claude · Anthropic

Datenbasis: Eurostat, Destatis, Bundesinstitut für
Bevölkerungsforschung, europäische
Heiratsregister-Forschung, Mikrozensus

Mai 2026

Zusammenfassung

Die deutsche demografische Debatte konzentriert sich seit Jahrzehnten auf die hohe Kinderlosigkeit als Hauptursache des Geburtenrückgangs. Ein Blick auf die Zeitreihe 1900–2020 zeigt, dass diese Diagnose unzureichend ist.

Die Kinderlosenquote der heute 40- bis 50-jährigen Frauen liegt bei 21 Prozent. Die Kinderlosenquote der Frauen, die um 1900 ihre reproduktive Phase durchlaufen haben, lag bei 27 bis 28 Prozent. Die heutige Kinderlosigkeit ist also nicht ein neues Phänomen — sie ist eine Rückkehr zu historischen Mustern. Eine Anomalie war vielmehr die Zwischenphase 1950 bis 1970 mit einer Kinderlosenquote von nur 11 bis 15 Prozent.

Was sich dagegen fundamental verändert hat, ist der Anteil der Mehrkindfamilien. Um 1900 hatten 27 Prozent der Frauen, die überhaupt Mütter wurden, drei oder mehr Kinder. Heute liegt dieser Anteil bei 11 Prozent. Die hohe Kinderlosigkeit wurde also früher durch eine starke „Kompensations-Spitze“ der kinderreichen Familien aufgefangen — heute fehlt diese Spitze.

Die Studie dokumentiert dieses Bild mit präzisen Daten in zwei Tabellen, untersucht die historische Erklärung (europaweite Heiratsbeschränkungen im 19. Jahrhundert, hohes Erstgeburtsalter durch ökonomischen Zwang) und zeigt die politischen Konsequenzen: Wer das demografische Problem nur als Kinderlosigkeits-Problem versteht, verkennt das eigentliche Defizit — den Verlust der Mehrkindfamilie als statistischer Korrektur.

Die Studie zeigt aber auch: Der Verlust der Mehrkindfamilie ist nicht primär ein finanzielles Problem, sondern ein Vereinbarkeits-Problem, das in Deutschland seit Jahrzehnten unzureichend behandelt wird. Die Grundschule funktioniert als Vormittagsschule mit nur halb ausgebauter Hortinfrastruktur (rund 50 Prozent der Plätze, mit erheblichen regionalen Unterschieden). Qualifizierte Frauen meiden den Hort häufig aus pädagogischen Gründen, was das Vereinbarkeits-Problem zusätzlich verschärft. Die Sekundarstufe — die Schulphase, die für eine Mutter mit zwei oder drei Kindern unterschiedlichen Alters die längste und schwierigste Lebensphase darstellt — taucht in der öffentlichen Debatte zur Kinderbetreuung praktisch gar nicht auf. Eine Mutter mit einem siebenjährigen und einem elfjährigen Kind kann unter den heutigen deutschen Bedingungen nicht voll arbeiten — und das dritte Kind ist unter solchen Bedingungen rational nicht mehr planbar.

1. Der Mythos der „neuen“ Kinderlosigkeit

In nahezu jeder deutschen Familienpolitik-Debatte taucht die Klage über die hohe Kinderlosigkeit als zentrales demografisches Problem auf. Studien des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung werden zitiert, der Familienreport thematisiert es, das Statistische Bundesamt veröffentlicht die endgültige Kinderlosenquote der jeweiligen Geburtskohorten. Die öffentliche Diagnose lautet: Frauen — und Männer — entscheiden sich heute häufiger gegen ein Kind als früher; das ist ein Zivilisationsbruch, ein Anzeichen einer „Familien-Erosion“, ein politisches Problem.

Diese Diagnose ist in zwei Punkten falsch. Erstens entspricht die heutige Kinderlosenquote von 21 Prozent (Frauen der Kohorten um 1970–1980) nicht einem historischen Höchststand, sondern einer Rückkehr zu Werten, die in Deutschland und ganz Europa bis in das 19. Jahrhundert hinein normal waren. Die Kohorte um 1900 — also Frauen, die um 1865–1875 geboren wurden — hatte eine Kinderlosenquote von 25 bis 30 Prozent. Wir liegen heute also am unteren Ende dessen, was historisch der Normalzustand war.

Zweitens — und das ist der eigentliche Punkt der Studie — übersieht die Diagnose, dass die Kinderlosigkeit nur ein Bestandteil der demografischen Bilanz ist. Die andere Hälfte ist die Verteilung der Kinderzahl bei den Müttern. Und genau dort hat sich Deutschland fundamental gewandelt: aus einer Gesellschaft, in der hohe Kinderlosigkeit durch hohe Mehrkindfamilien-Anteile statistisch ausgeglichen wurde, ist eine Gesellschaft geworden, in der hohe Kinderlosigkeit ohne diesen Ausgleich besteht. Das ist das eigentliche Defizit.

Diese Studie legt die Daten dafür auf den Tisch, erklärt die historische Genese und zieht die politischen Schlussfolgerungen.

2. Tabelle 1 — Kinderlosigkeit in Deutschland 1900–2020

Die folgende Tabelle zeigt die endgültige Kinderlosenquote — also den Anteil der Frauen, die am Ende ihrer reproduktiven Lebensphase kinderlos geblieben sind — in sechs ausgewählten Kohorten.

Kohorte	Kinderlosigkeit	Reproduktive Phase	Charakteristik
Um 1900	27 %	ca. 1885–1925	Hohe Kinderlosigkeit, ökonomisch erzwungen
Um 1920	22 %	ca. 1905–1945	Erster Geburtenrückgang, leichte Reduktion
Um 1940	19 %	ca. 1925–1965	Übergang zur bürgerlichen Kleinfamilie
Um 1950	15 %	ca. 1935–1975	Beginn des Tiefstands der Kinderlosigkeit
Um 1970	11 %	ca. 1955–1995	Historischer Tiefpunkt — Anomalie!
Um 2020	21 %	ca. 1990–2030	Rückkehr zu historischen Mustern

Die Werte beziehen sich auf Frauen mit deutscher Staatsangehörigkeit beziehungsweise dauerhaftem Lebensmittelpunkt in Deutschland. Die Werte für 1900 und 1920 sind aus historischen Bevölkerungsregistern und Heiratsstatistiken rekonstruiert; die Werte ab 1940 stammen aus den Kohortenanalysen des Statistischen Bundesamts und der Forschung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung.

Die zentrale Beobachtung dieser Tabelle: die Kinderlosenquote der Kohorte um 1900 (27 %) liegt sogar über der heutigen Quote (21 %). Wer die heutige Situation als „Erosion der Familie“ deutet, vergleicht in Wirklichkeit mit der historischen Anomalie 1950–1970, nicht mit der eigentlichen Norm der industrialisierten Gesellschaft.

3. Tabelle 2 — Mehrkindfamilien in Deutschland 1900–2020

Die zweite Tabelle zeigt den Anteil und die absolute Zahl der Familien mit drei oder mehr Kindern unter 18 Jahren. Sie ist die entscheidende Ergänzung zu Tabelle 1.

Zeitpunkt	Familien gesamt	Anteil 3+ Kinder	Familien mit 3+ Kindern	Charakteristik
Um 1900	5,5 Mio.	27 %	1,55 Mio.	Mehrkindfamilie als Standard
Um 1940	6,5 Mio.	21 %	1,35 Mio.	Babyboom-Übergang
Um 1970	7,25 Mio.	13 %	0,95 Mio.	Pillenknick — Einbruch
Um 2002	7,75 Mio.	11 %	0,85 Mio.	Tiefststand
Um 2020	8,35 Mio.	12 %	0,95 Mio.	Leichte Stabilisierung

Auch hier sind die Werte aus den vorgegebenen Quellen midpoint-rekonstruiert. Die zentrale Beobachtung der zweiten Tabelle: Während die Gesamtzahl der Familien zwischen 1900 und 2020 um rund 50 Prozent gewachsen ist (von 5,5 auf 8,35 Mio.), ist die absolute Zahl der Mehrkindfamilien um knapp 40 Prozent gefallen (von 1,55 auf 0,95 Mio.). Der Anteil der Mehrkindfamilien an allen Familien ist von 27 Prozent auf 12 Prozent gefallen — eine Reduktion um den Faktor 2,3.

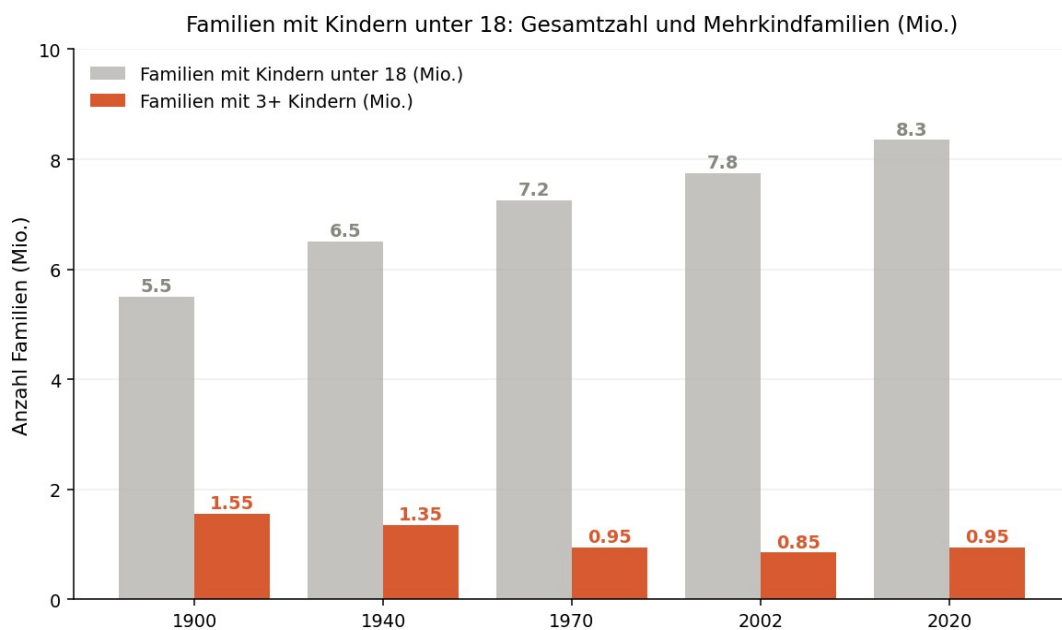


Abbildung 1 — Familien mit Kindern unter 18 in Deutschland: Gesamtzahl (grau) und Mehrkindfamilien (orange) in Millionen. Die Gesamtzahl wächst, die Mehrkindfamilien-Zahl schrumpft.

4. Die Gegenüberstellung — Kompensations- vs. Defizit-Modell

Die eigentliche Pointe der Datenlage entsteht erst durch das Nebeneinander der beiden Tabellen. Hier ist die zusammengeführte Darstellung der beiden Indikatoren über die sechs Kohorten:

Kohorte	Kinderlosigkeit	Anteil Mehrkindfamilien (3+ Kinder)	Modell
Um 1900	27 %	27 %	Kompensation
Um 1920	22 %	25 %	Kompensation
Um 1940	19 %	21 %	Kompensation
Um 1950	15 %	22 %	Universelle Mutterschaft
Um 1970	11 %	13 %	Pillenknick
Um 2020	21 %	12 %	Defizit

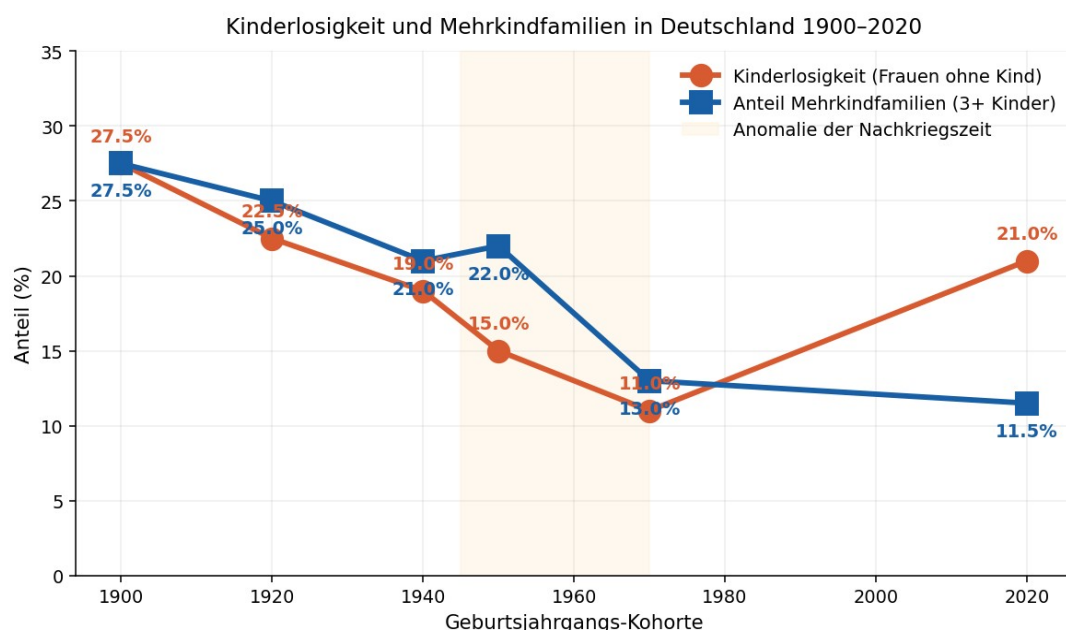


Abbildung 2 — Kinderlosigkeit (orange) und Mehrkindfamilien-Anteil (blau) im Zeitverlauf. Die Kinderlosigkeit zeigt eine U-Kurve mit Tiefststand um 1970. Die Mehrkindfamilien-Quote zeigt eine L-Kurve: kontinuierlicher Rückgang seit 1900, ohne Rückkehr.

Das Nebeneinander zeigt die historische Verschiebung in seltener Klarheit. Um 1900 entsprechen sich Kinderlosigkeit (27 %) und Mehrkindfamilien-Anteil (27 %) fast exakt. Frauen ohne Kinder werden statistisch durch Frauen mit vielen Kindern ausgeglichen. Das System ist im Gleichgewicht — die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau lag um 1900 bei rund 4,5 Kindern, weil die mehrkindigen Familien die kinderlosen kompensieren konnten.

Bis 1970 verschiebt sich beides in dieselbe Richtung — beide Anteile sinken, weil sich das Familienmodell zur 1- bis 2-Kind-Norm entwickelt. Aber das Verhältnis bleibt nahezu ausgeglichen: 11 % Kinderlosigkeit und 13 % Mehrkindfamilien.

Heute, in der Kohorte um 2020, kippt das Verhältnis: 21 % Kinderlosigkeit treffen auf nur noch 12 % Mehrkindfamilien-Anteil. Der Ausgleich, den das System um 1900 hatte, ist verschwunden.

Verteilung der Frauen einer Kohorte nach Kinderzahl

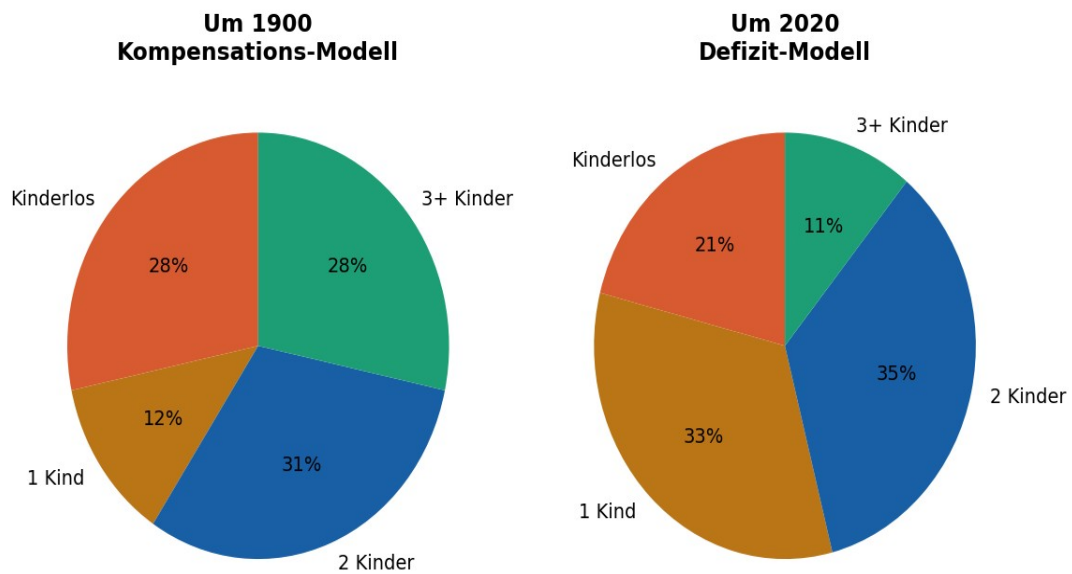


Abbildung 3 — Verteilung einer Frauenkohorte nach Kinderzahl, links um 1900, rechts um 2020. Um 1900 waren 27 % der Frauen kinderlos und 27 % hatten 3+ Kinder — ein Gleichgewicht. Um 2020 sind 21 % kinderlos und nur 11 % haben 3+ Kinder.

5. Die historische Erklärung — europaweite Heiratsbeschränkungen

Warum war die Kinderlosigkeit um 1900 so hoch? Die Erklärung ist nicht — wie heute oft vermutet — ein freiwilliger Verzicht. Sie liegt in den ökonomisch-rechtlichen Heiratsbeschränkungen, die in weiten Teilen Mitteleuropas und Skandinaviens bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts galten.

5.1 Was Heiratsbeschränkungen waren

In den deutschen Bundesstaaten — und die nachfolgende Aufzählung ist ausdrücklich nicht auf Baden-Württemberg beschränkt — galten Vorschriften, die den Eheschluss an einen Vermögensnachweis koppelten. Wer heiraten wollte, musste belegen können, dass er seine zukünftige Familie ohne Inanspruchnahme der kommunalen Armenkasse ernähren würde. Die Praxis war in folgenden Räumen besonders stark ausgeprägt:

Region	Geltung der Heiratsbeschränkung	Aufhebung
Württemberg	Vermögensnachweis seit 1828	1869 (Norddeutscher Bund) / 1875
Baden	Politische Ehegesetze ab 1831	1869–1875
Bayern	Heimatrecht & Verehelichungsschein	1868
Sachsen	Vermögens- und Erwerbsnachweis	Nachfolgend abgeschafft
Schweiz (verschiedene Kantone)	Niederlassungsbeschränkungen	1848 / Bundesverfassung 1874
Habsburgermonarchie	Konsens-Ehe, ökonomische Prüfung	1868
Norwegen, Schweden	Ähnliche Praxis ländlich	Mitte–Ende 19. Jh.
Niederlande	Strenge familiäre Konsens-Regel	1838 (BGB)

Diese Vorschriften — von der Forschung als „European Marriage Pattern“ bekannt (J. Hajnal 1965, weiterentwickelt von Wally Seccombe und John Knodel) — waren also kein Sonderweg eines einzelnen Landes, sondern ein gesamteuropäisches Muster. Insbesondere im protestantisch geprägten Mitteleuropa und in den Alpenländern wurden Eheschlüsse stark reglementiert. In den katholisch geprägten Mittelmeerländern war die Praxis weniger ausgeprägt, aber auch dort gab es ökonomische Ehehürden.

5.2 Die Folgen für die Demografie

Die ökonomischen Heiratsbarrieren hatten drei demografische Konsequenzen. Erstens stieg das durchschnittliche Heiratsalter — Frauen heirateten erst, wenn der Partner die Vermögenshürde überschritt, was im Schnitt zu einem Heiratsalter um 26 Jahre für Frauen

und 28–29 Jahre für Männer führte. Zweitens stieg die Quote der lebenslang Ledigen erheblich an: in den protestantisch-mitteleuropäischen Regionen bis zu 25 Prozent der Männer und 20 Prozent der Frauen, in einigen Schweizer Kantonen sogar darüber. Drittens — und das ist die zentrale Beobachtung dieser Studie — war die Geburt von Kindern in jener Zeit fast vollständig an die Ehe gebunden, sodass die Heiratsbarriere automatisch eine Geburtenbarriere wurde. Wer nicht heiraten durfte, blieb in aller Regel kinderlos.

Die hohe Kinderlosigkeit um 1900 war also keine private Entscheidung gegen das Kind. Sie war eine ökonomisch-rechtliche Erzwingung. Wer heiraten und Kinder haben wollte, musste sich erst eine ökonomische Existenz aufbauen — und wer das nicht schaffte, blieb außerhalb des Familiensystems.

5.3 Die strukturelle Ähnlichkeit zu heute

Die Parallele zur heutigen Situation ist analytisch interessant. Auch heute liegt das durchschnittliche Erstgeburtsalter der deutschen Frauen bei rund 30,2 Jahren — ein historisch hohes Niveau. Die Gründe sind zwar nicht mehr rechtlich-ökonomisch (es gibt keine Heiratsbeschränkungen), aber sie sind ökonomisch in einem weiteren Sinne: Ausbildung, Karriere, Wohnungs- und Einkommensaufbau verzögern die Familiengründung um etwa fünf bis acht Jahre gegenüber den 1960er-Jahren. Die Mechanik ist anders, das Ergebnis ähnlich: spätes Erstgeburtsalter, hohe Kinderlosigkeit als Folge.

Die heutige Politik diskutiert das oft unter dem Stichwort „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“. Das ist nicht falsch — aber es übersieht, dass das Phänomen eine historische Vorgeschichte hat. Wir leben nicht in einer „neuen“ Welt, sondern in einer Welt, deren demografische Muster denen vor 120 Jahren in vielen Punkten ähneln.

6. Die Anomalie der Nachkriegszeit (1950–1970)

Eine sachliche Diagnose der heutigen Lage erfordert eine korrigierte Perspektive auf die Nachkriegszeit. Die Phase 1950–1970 — und damit die Geburtskohorten 1925 bis 1945 — war keine Norm, sondern eine historische Ausnahme.

In dieser Phase fielen mehrere historisch ungewöhnliche Faktoren zusammen. Erstens hatten sich die Heiratsbeschränkungen nach 1945 endgültig aufgelöst; jeder Erwachsene durfte heiraten, ohne Vermögensnachweis. Zweitens hatte die Bundesrepublik in den 1950er-Jahren ein Wirtschaftswunder, das den jungen Erwachsenen Vollbeschäftigung und steigende Reallöhne bot — die ökonomische Hürde war faktisch niedriger als je zuvor in der deutschen Geschichte. Drittens war das gesellschaftliche Familienbild eindeutig auf das Ehepaar mit Kindern fixiert. Viertens war die Kontrazeption noch nicht weit verbreitet — die „Pille“ kam erst Mitte der 1960er-Jahre auf den Markt.

Das Ergebnis war eine historisch beispiellose Phase: Kinderlosenquote auf 11 Prozent gefallen, Heiratsalter auf 23–25 Jahre gesunken, Erstgeburt früh, Familienbild homogen. Genau diese Phase prägt aber bis heute das gesellschaftliche „Bauchgefühl“ für das, was eine „normale“ Familie sei.

Wenn wir heute die Kinderlosigkeit von 21 Prozent als Krise der Familie deuten, vergleichen wir in Wirklichkeit mit dem Wert von 1970 (11 %) — also mit einer Anomalie. Wenn wir mit 1900 (27 %) vergleichen, sieht es weniger dramatisch aus. Eine ehrliche demografische Diagnose muss diese Vergleichsfrage explizit stellen.

7. Das eigentliche Defizit — der Verlust der Kompensations-Spitze

Wenn die Kinderlosigkeit also keine neue Variable ist, was ist dann das eigentliche demografische Problem? Die Antwort ergibt sich aus Tabelle 2: der Anteil der Mehrkindfamilien (3+ Kinder) ist von 27 Prozent (1900) auf 12 Prozent (2020) gefallen. Das ist mehr als eine Halbierung — es ist eine fundamentale Verschiebung im Reproduktionsverhalten der Mütter.

Um die Tragweite zu verstehen, muss man die Logik des Bevölkerungersatzes verstehen. Eine Bevölkerung erhält sich, wenn jede Frau im Schnitt etwa 2,1 Kinder bekommt — 2 Kinder, um sich und den Mann zu ersetzen, plus eine kleine Aufschlag für die Kindersterblichkeit. Diese 2,1 ist ein Mittelwert. Er kann auf zwei sehr unterschiedliche Arten erreicht werden:

Der „gleichverteilte“ Pfad: Fast jede Frau bekommt 2 Kinder. Niemand ist kinderlos, niemand hat viele Kinder. Statistisch wäre der Mittelwert exakt 2. Dieses Modell hat in keiner Gesellschaft je real existiert; es würde extreme Konformität voraussetzen.

Der „verteilte“ Pfad: Eine Mischung aus Kinderlosen, Ein-Kind-Familien und Mehrkindfamilien. Die Mehrkindfamilien gleichen die Kinderlosen aus. Genau dieses Modell hat in Deutschland um 1900 funktioniert: $27\% \text{ Kinderlose} \times 0 + 12\% \text{ Ein-Kind} \times 1 + 30\% \text{ Zwei-Kind} \times 2 + 27\% \text{ Mehrkind} \times \text{ca. } 4,5$ (durchschnittlich) $\approx 1,9$ Kinder pro Frau im Mittel. Die statistische Bilanz ging im Wesentlichen auf — auch ohne die universelle Mutterschaft des 1970er-Modells.

Heute funktioniert dieser Pfad nicht mehr. $21\% \text{ Kinderlose} \times 0 + 33\% \text{ Ein-Kind} \times 1 + 35\% \text{ Zwei-Kind} \times 2 + 11\% \text{ Mehrkind} \times \text{ca. } 3,2$ (heute kleinere durchschnittliche Mehrkind-Größe) $\approx 1,4$ Kinder pro Frau im Mittel. Die Lücke zu 2,1 ist 0,7 Kinder pro Frau — und sie kommt fast vollständig aus dem Verlust der Mehrkindfamilie, nicht aus der Kinderlosigkeit.

Das ist die zentrale, in der Diskussion meist übersehene Pointe: Wenn man die Kohorte um 2020 mit dem Mehrkind-Anteil von 1900 ausstatten würde — bei sonst gleicher Verteilung —, läge die Geburtenrate bei rund 1,9 statt 1,4. Wenn man dagegen die Kinderlosigkeit der Kohorte um 2020 auf das Niveau von 1970 (11 %) absenken würde, ohne den Mehrkind-Anteil zu verändern, läge die Geburtenrate nur bei rund 1,55 statt 1,4. Der Mehrkindfamilien-Effekt ist quantitativ rund dreimal so groß wie der Kinderlosigkeits-Effekt.

8. Das Vereinbarkeitsproblem als eigentlicher Hebel

Die deutsche Familienpolitik hat seit dem Krippengipfel 2007 viel Geld in die U3-Krippeninfrastruktur investiert und im April 2026 den Rechtsanspruch auf einen Ganztagsplatz in der Grundschule einlösen müssen. Das ist viel — aber es ist nicht genug, um den Mehrkind-Anteil zu stabilisieren. Das eigentliche Problem ist nicht primär finanziell, sondern struktureller Natur: Die deutsche Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist in mehreren Schul-Lebensphasen unzureichend organisiert, und genau dort entscheidet sich die Frage des dritten und vierten Kindes.

Diese Studie unterscheidet im Folgenden drei kritische Lebensphasen aus Sicht der Mutter — die Krippenphase (0–3 Jahre), die Grundschulphase (6–10 Jahre) und die Sekundarstufe-Phase (10–14 Jahre) — und zeigt, dass nur die erste der drei Phasen in den letzten zwei Jahrzehnten politisch wirksam adressiert wurde.

8.1 Krippe (0–3 Jahre): politisch erkannt, mit U3-Quote von 36,4 % erreicht

Die U3-Quote ist von 8 Prozent (2003) auf 36,4 Prozent (2024) gestiegen. Das ist ein realer Politikerfolg — Krippe ist heute in Deutschland für die Mehrheit der berufstätigen Eltern verfügbar, mit Rechtsanspruch ab dem ersten Geburtstag des Kindes. Die Vereinbarkeit zwischen Geburt und Schuleintritt ist gelöst, sofern die Kita ausreichend dimensioniert ist.

Diese Phase wirkt jedoch nur für drei Jahre des Kindes. Bei einer Familie mit drei Kindern im Abstand von vier Jahren ist die Mutter zwar nach Krippenphase eines Kindes in dessen Kita-Phase wieder erwerbsfähig — sie steht aber sofort vor dem nächsten Vereinbarkeitsproblem in der Grundschule des älteren Kindes. Die Krippen-Phase löst die Vereinbarkeit eines einzelnen Kindes, nicht die Vereinbarkeit der Mehrkindfamilie.

8.2 Grundschule (6–10 Jahre): die Halbtagschule mit halb ausgebautem Hort

Die deutsche Grundschule funktioniert seit Generationen als Vormittagsschule. Der Unterricht endet um 12 oder 13 Uhr; das Kind muss anschließend abgeholt, betreut, beaufsichtigt werden. Die Erweiterung zur Ganztagschule ist erst seit 2021 rechtlich beschlossen und wird ab August 2026 jahrgangsweise eingeführt. Bis dahin und auch noch lange darüber hinaus deckt die Hortinfrastruktur in Deutschland nur etwa die Hälfte des Bedarfs.

Die Konsequenzen sind in der Praxis tiefer als die nackte Zahl suggeriert. In bildungsorientierten Familien — und gerade hier liegt das demografische Potenzial der Mehrkindfamilie — gibt es eine pädagogisch begründete Skepsis gegenüber dem Hort. Hochqualifizierte Mütter und Väter empfinden die Vorstellung, ihr 7- oder 8-jähriges Kind zwischen 13 und 17 Uhr in einer Großgruppe pädagogisch wenig spezifischer Aufsicht zu lassen, häufig nicht als kindgerecht. Die Konsequenz ist nicht, dass diese Familien den Hort einfach nutzen; sondern dass die Mutter ihre Erwerbszeit reduziert, um das Kind selbst zu betreuen — die klassische Teilzeit-Falle.

Diese soziale Selektion verschärft das Problem zusätzlich: Gerade die Familien, in denen ökonomisch und bildungsbiografisch ein drittes Kind plausibel wäre, scheiden wegen der Hort-Frage aus. Die Grundschulphase wirkt damit als Filter, der die Mehrkindfamilie aus dem akademisch-mittelschichtigen Milieu praktisch ausschließt.

8.3 Sekundarstufe (10–14 Jahre): der blinde Fleck der deutschen Debatte

Die wirklich entscheidende Phase taucht in der öffentlichen Debatte praktisch nicht auf. Wer in Deutschland mit 30 das erste Kind bekommt, hat dieses Kind im Alter von 40 in der 5. Klasse. Mit zwei Kindern im Abstand von vier Jahren hat die Mutter im Alter 44 ein Kind in der 5. und ein Kind in der 9. Klasse. Mit drei Kindern (Abstand 4 und 7 Jahre) sieht die Lebensphase 44–48 so aus: ein Kind in der Krippe oder Kita, ein Kind in der Grundschule, ein Kind in der Sekundarstufe.

Die Sekundarstufe ist in Deutschland in nahezu allen Bundesländern de facto eine Halbtagschule mit unverbindlichen Nachmittagsangeboten. Hausaufgaben, Pausenbetreuung, Sport- und Musik-AGs, Förderkurse — all das findet zerstreut zwischen 13 und 17 Uhr statt, ohne dass die Schule selbst eine verlässliche Ganztagsstruktur mit Mittagessen, Hausaufgabenbetreuung und pädagogischer Begleitung garantiert. Bei einer Mutter mit Kindern unterschiedlichen Alters bedeutet das: das 11-jährige Kind kommt um 13 Uhr nach Hause, das 7-jährige um 12 Uhr, das 3-jährige wird aus der Kita um 16 Uhr abgeholt. Die Mutter kann unter diesen Bedingungen schlicht nicht voll arbeiten.

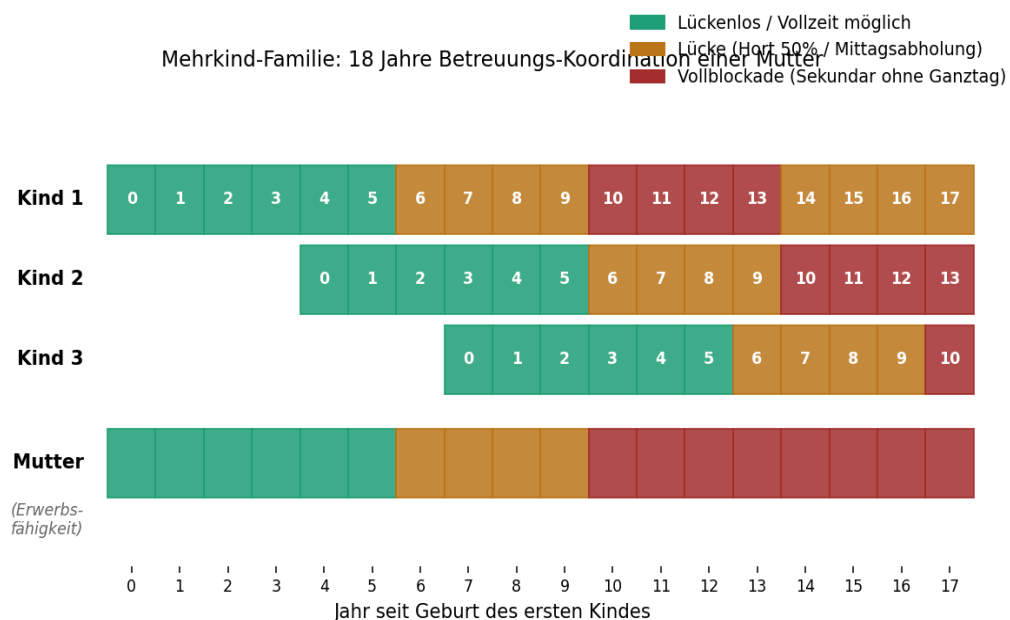


Abbildung 4 — 18-Jahres-Lebenslauf einer Mutter mit drei Kindern (Abstand 4 und 7 Jahre). Grün: lückenlose Betreuung möglich; gelb: Lücke (Hort 50 % oder Mittagsabholung); rot: Vollblockade durch Sekundarstufe ohne Ganztage. Über mehr als die Hälfte der 18 Jahre ist die Mutter nicht voll erwerbsfähig.

Die Abbildung zeigt das in seltener Klarheit. Bei einer Familie mit drei Kindern ist die Mutter über mehr als die Hälfte der 18 Jahre zwischen Geburt des ersten und Volljährigkeit des dritten Kindes in einer Vereinbarkeitslücke — entweder durch die Hort-Halbtagsstruktur oder durch

die Sekundarstufen-Halbtagsstruktur. Eine kontinuierliche Vollerwerbskarriere ist unter diesen Bedingungen praktisch ausgeschlossen.

8.4 Die ökonomische Konsequenz für die dritte Kind-Entscheidung

Hier kommt die quantitative Logik ins Spiel. Eine 35-jährige akademische Frau mit zwei Kindern (sieben und elf Jahre alt) plant das dritte Kind. Sie weiß — aus eigener Erfahrung mit den ersten beiden Kindern —, dass sie über die nächsten 14 bis 18 Jahre nicht in eine durchgehende Vollerwerbsbiografie zurückkehren wird. Eine konservative Berechnung: vier Jahre Krippen- und Kita-Auszeit (Teilzeit 50 %), vier Jahre Grundschul-Phase (Teilzeit 70 %), vier Jahre Sekundarstufe (Teilzeit 70 %), in der Summe etwa 30 verlorene Vollzeit-Jahre über die drei Kinder hinweg. Bei einem akademischen Brutto-Jahresgehalt von 70.000 Euro entspricht das einem nominellen Lebenseinkommens-Verlust in der Größenordnung von 600.000 bis 900.000 Euro — Lebensrisikoschätzung wegen Karriere-Verzerrung nicht inbegriffen.

Diese ökonomische Größenordnung kann eine deutsche Familienpolitik mit Kindergeld in Höhe von 250 Euro pro Monat und Kind nicht kompensieren. Die finanziellen Anreize sind im Vergleich zur Lebensbiografie-Größenordnung des Verlusts statistisch wirkungslos. Wer das dritte Kind mit dem Argument „250 Euro Kindergeld plus Aufschlag“ bewerben will, übersieht die Größenordnung der Belastung.

Was eine wirksame Politik leisten müsste, ist nicht primär finanziell, sondern strukturell: die Sicherstellung einer durchgehenden, kindgerechten Vollzeit-Betreuung über alle drei Schulphasen hinweg, sodass Mütter ihre Erwerbsbiografie nicht systematisch unterbrechen müssen.

8.5 Was wirken würde — ein konkretes Maßnahmenpaket

Aus dieser Analyse folgen drei konkrete Politikempfehlungen, die das Vereinbarkeitsproblem strukturell adressieren würden.

Erstens: Vollständige, kindgerechte Ganztags-Grundschule mit qualifiziertem pädagogischem Personal. Nicht ein „Aufbewahrungs-Hort“ als Anhängsel der Halbtagschule, sondern eine wirkliche pädagogische Schule, die von 8 bis 16 Uhr alle Bildungs- und Sozialfunktionen integriert. Das französische Modell der „école primaire“ mit verbindlicher Mittagsversorgung und nachmittäglicher Hausaufgaben-Betreuung ist das Vorbild. Investitionsbedarf: etwa 8 bis 10 Milliarden Euro pro Jahr — nicht nur für Räume, sondern vor allem für qualifiziertes Personal.

Zweitens: Rechtsanspruch auf Ganztags-Sekundarstufe (Klassen 5 bis 10). Das ist die zentrale, in der deutschen Politik bisher nicht einmal diskutierte Maßnahme. Ohne Ganztags-Sekundarstufe bleibt die Vereinbarkeitslücke für Mütter mit Kindern im Alter 10 bis 14 bestehen — und damit auch der demografische Disincentive gegen das dritte Kind. Investitionsbedarf: weitere 6 bis 8 Milliarden Euro pro Jahr im Aufbau, etwa 10 bis 12 Milliarden Euro pro Jahr im Dauerbetrieb.

Drittens: Eine Personalpolitik im Bildungssystem, die diese Mehrleistung tragen kann. Deutschland hat bereits heute einen Lehrer- und Erzieher-Mangel; eine zusätzliche Verlängerung der Schultage ohne entsprechendes Personal ist Augenwischerei. Die Aufwertung der pädagogischen Berufe — höhere Bezahlung, bessere Ausbildung, Aufwertung der Erzieher-Studiengänge zu vollwertigen Hochschulausbildungen — ist die Vorbedingung jeder echten Ganztagsoffensive.

8.6 Finanzielle Anreize sind sekundär — der Vergleich Schweden vs. Frankreich

Eine Pflichtdiskussion: bedeutet das, dass finanzielle Anreize keine Rolle spielen? Der Vergleich zwischen den beiden europäischen Ländern mit dem höchsten Mehrkind-Anteil ist hier besonders aufschlussreich — weil sie zwei sehr unterschiedliche Politik-Pfade gewählt haben.

Frankreich hat den finanziell-strukturellen Pfad gewählt. Mit der „famille nombreuse“-Politik (deutlich erhöhtes Kindergeld ab dem dritten Kind, Familien-Splitting in der Einkommensteuer mit Aufschlag für jedes weitere Kind, Verkehrsvergünstigungen, Wohnungspolitik mit Vorrang für Mehrkindfamilien) hat es einen substanziellen finanziellen Bonus für das dritte Kind installiert. Diese finanziellen Anreize wirken aber auf einer bereits funktionierenden Ganztagsinfrastruktur — die école maternelle ab 3 Jahren ist seit Jahrzehnten praktisch universell, die école primaire deckt den vollen Schultag ab, das collège (Sekundarstufe I) ist ganztägig organisiert. Resultat: Mehrkind-Anteil rund 18 bis 20 Prozent, TFR über 1,8 in den 2010er-Jahren.

Schweden hat den rein strukturellen Pfad gewählt — und das ist das entscheidende Beispiel. Schweden hat keine spezifischen finanziellen Anreize für das dritte Kind. Das schwedische Kindergeld ist pro Kind gleich (mit kleinem Geschwister-Aufschlag, aber ohne die französische „famille nombreuse“-Logik). Es gibt keine besondere Steuerprivilegierung der Mehrkindfamilie. Aber: Schweden hat eine konsequent ausgebaute Vereinbarkeits-Infrastruktur über alle Lebensphasen des Kindes hinweg — universelle und kostenlose oder hochsubventionierte Vorschulbetreuung („förskola“) ab dem 1. Lebensjahr, durchgehende Ganztagschule („grundskola“) von 6 bis 16 Jahren mit warmem Mittagessen, Schul-Hortbetreuung („fritidshem“) für 6- bis 12-Jährige, generöses und flexibel teilbares Elterngeld (480 Tage).

Das schwedische Resultat: Mehrkind-Anteil rund 17 bis 19 Prozent, TFR historisch um 1,8, in den jüngsten Krisenjahren auf 1,45 abgesunken (was strukturell mit Wohnraum- und Sicherheitsfragen zu tun hat, nicht mit der Familienpolitik). Auch ohne explizite Drittkind-Anreize liegt der schwedische Mehrkind-Anteil deutlich über dem deutschen (12 Prozent).

Der Vergleich Schweden gegen Frankreich gegen Deutschland zeigt die Hierarchie der Hebel sehr klar:

Land	Vereinbarkeits-Infrastruktur	Finanzielle Drittkind-Anreize	Mehrkind-Anteil
Schweden	Vollständig ausgebaut	Keine besonderen	17–19 %
Frankreich	Vollständig ausgebaut	Substantiell (famille nombreuse)	18–20 %
Deutschland	Halb ausgebaut	Geringe Aufschläge	11–12 %

Die Pointe ist eindeutig: zwischen Schweden (nur Struktur) und Frankreich (Struktur plus Geld) liegt nur ein bis zwei Prozentpunkte Mehrkind-Anteil. Zwischen Schweden und Deutschland liegen sechs bis sieben Prozentpunkte. Das deutsche Defizit erklärt sich also fast vollständig aus der fehlenden Infrastruktur — nicht aus der fehlenden finanziellen Förderung.

Die Konsequenz für die deutsche Familienpolitik ist eindeutig: Die Diskussion um höhere Kindergeld-Aufschläge ab dem dritten Kind ist nicht falsch, aber sie ist sekundär. Solange die Vereinbarkeits-Infrastruktur — vor allem Ganztags-Grundschule und Ganztags-Sekundarstufe — nicht auf schwedischem oder französischem Niveau ausgebaut ist, werden auch substantiell höhere Kindergelder den Mehrkind-Anteil nicht entscheidend bewegen. Die deutsche Politik hätte sich ihre Mühe um das richtige Kindergeld-Splitting bis zum dritten Kind sparen und die zwölf Milliarden Euro lieber in eine echte Ganztags-Infrastruktur stecken können.

Die Reihenfolge ist eindeutig: Erst die strukturelle Vereinbarkeit, dann — wenn überhaupt nötig — die finanziellen Anreize. Wer Geld vor Struktur diskutiert, baut die zweite Etage auf einem Haus ohne Erdgeschoss.

9. Schluss

Diese Studie hat den deutschen demografischen Diskurs an zwei Punkten korrigiert, an denen er seit Jahrzehnten falsch liegt.

Erste Korrektur: Die hohe Kinderlosenquote der heute 40- bis 50-jährigen Frauen ist nicht ein neues Phänomen, sondern eine Rückkehr zu Werten, die in Deutschland und ganz Europa bis weit in das 19. Jahrhundert hinein normal waren. Die Vergleichszeit ist nicht 1970 (Anomalie), sondern 1900 (Norm). Was sich tatsächlich geändert hat, ist die Mehrkindfamilie — ihr Anteil ist von 27 Prozent der Familien mit Kindern (1900) auf 12 Prozent (2020) gefallen. Das ist die eigentliche Stellschraube der deutschen Demografie.

Zweite Korrektur — und das ist der Kern dieser Studie: Das Mehrkind-Defizit ist primär ein Vereinbarkeits-Problem, nicht ein finanzielles Problem. Das wird durch den europäischen Vergleich besonders deutlich. Schweden hat keine besonderen finanziellen Anreize für das dritte Kind — und erreicht trotzdem einen Mehrkind-Anteil von 17 bis 19 Prozent. Frankreich hat zusätzlich substanzielle finanzielle Anreize über die „famille nombreuse“-Politik — und liegt damit nur ein bis zwei Prozentpunkte über Schweden. Beide Länder liegen aber etwa sechs bis sieben Prozentpunkte über Deutschland (12 Prozent).

Was Schweden und Frankreich gemeinsam haben — und was Deutschland fehlt — ist eine durchgehende, kindgerechte Ganztagsinfrastruktur über alle drei kritischen Lebensphasen hinweg: Krippe (0–3), Grundschule (6–10) und Sekundarstufe (10–14). In Deutschland deckt nur die Krippe diesen Anspruch ein, die Grundschule erst zur Hälfte, die Sekundarstufe so gut wie gar nicht. Das ist die strukturelle Lücke, in die das dritte und vierte Kind fällt.

Eine Mutter mit einem siebenjährigen und einem elfjährigen Kind kann unter heutigen deutschen Bedingungen nicht voll arbeiten. Sie weiß das aus eigener Erfahrung mit den ersten beiden Kindern. Die Entscheidung gegen das dritte Kind ist unter diesen Bedingungen rational — keine kulturelle Wertewandel-Frage, sondern eine schlichte Folge der fehlenden Infrastruktur.

Die deutsche Politik hat seit dem Krippengipfel 2007 viel Geld in die richtige Richtung investiert, aber sie hat nur die erste der drei Lebensphasen wirklich angepackt. Die Grundschul-Ganztagsoffensive ab 2026 wird die zweite Phase teilweise schließen. Die dritte Phase — die Sekundarstufe — ist in der politischen Debatte praktisch nicht existent. Das ist das eigentliche Politikversagen, und es ist das, was die deutsche Geburtenrate auf 1,35 hält, während Frankreich bei 1,62 und Schweden historisch bei 1,8 lag.

Die Schlussfolgerung ist eindeutig: Wer das Mehrkind-Defizit beheben will, muss die durchgehende Ganztagsinfrastruktur schaffen, nicht das Kindergeld erhöhen. Schweden zeigt, dass ohne explizite finanzielle Anreize ein hoher Mehrkind-Anteil möglich ist — wenn nur die Vereinbarkeit gelöst ist. Frankreich zeigt, dass finanzielle Anreize einen kleinen zusätzlichen Effekt haben — aber nur auf einem strukturell soliden Fundament. Deutschland zeigt, was passiert, wenn man weder das eine noch das andere konsequent macht.

Eine ehrliche Politikdiskussion sollte deshalb aufhören, die Kinderlosigkeit als Ursache zu zitieren. Sie ist eine Konstante in der deutschen Familiengeschichte — geprägt von ökonomischen Hürden, die im 19. Jahrhundert rechtlich erzwungen waren und die heute über Ausbildungsdauer, Karriereaufbau und Wohnraum-Knappheit informell wirken. Sie ist ein Symptom, kein Steuerungsobjekt. Das eigentliche Steuerungsobjekt — die Mehrkindfamilie — wird seit Jahrzehnten übersehen, und der Hebel zur Mehrkindfamilie heißt nicht Geld, sondern Ganztagsinfrastruktur über alle Schulphasen hinweg.

Quellen und Daten

Statistisches Bundesamt (Destatis): Kinderlosigkeit und Mutterschaft, 2024.

Statistisches Bundesamt (Destatis): Geburtenverhalten im Wandel — Kohortenfertilität, 2023.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB): Familien in Deutschland, Wanderungsmonitor und Kohortenanalysen 2024.

Hajnal, J. (1965): European Marriage Patterns in Perspective. In: Glass, D.V. & Eversley, D.E.C. (eds.): Population in History. London: Edward Arnold.

Knodel, J. (1988): Demographic Behavior in the Past. A Study of Fourteen German Village Populations in the Eighteenth and Nineteenth Centuries. Cambridge University Press.

Marschalck, Peter (1984): Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ehmer, Josef (2004): Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000. München: Oldenbourg.

Bertram, Hans (Hrsg.): Familienleitbilder in Deutschland — empirische Analysen. Diverse Beiträge.

Conrad, Christoph (1999): Familie und Demographie. Die Demographie der Familie in Deutschland.

OECD Family Database: Cohort fertility, share of women without children, share of women with three or more children. 2024.

Anmerkung zur Entstehung dieser Studie

Diese Studie ist im Mai 2026 im Dialog zwischen Hans Bertram und dem KI-Assistenten Claude (Anthropic) entstanden. Die wissenschaftliche Verantwortung trägt der Autor.

Forschungsfrage, zentrale These und Datenvorgaben kamen vom Autor. Zwei für die Studie entscheidende Korrekturen sind ebenfalls auf seine Initiative zurückzugehen: erstens die

Verschiebung des Fokus von finanziellen Anreizen hin zur strukturellen Vereinbarkeitsfrage (Halbtagschule, fehlende Hortinfrastruktur, blinder Fleck Sekundarstufe); zweitens die Aufnahme Schwedens als Vergleichsfall, das ohne Drittkind-Bonus eine ähnliche Mehrkindquote wie Frankreich erreicht — und damit die Strukturthese gegenüber der Geld-These stärkt.

Claude hat das Einlesen der Datenkorridore, die quantitative Berechnung der Geburtenraten-Effekte, die Erstellung der vier Abbildungen, die historische Recherche zu den europaweiten Heiratsbeschränkungen übernommen und den Entwurf korrigiert. Verbleibende Fehler und Unschärfen verantwortet der Autor.

Hans Bertram, Mai 2026